

Leserbrief

Paul Weß

Zur Frage der Notwendigkeit und Größe einer geschwisterlichen Gemeinde

Norbert Brox bringt in seinem Beitrag über „Frühkirchliche und heutige Nöte mit der christlichen Gemeinde“ (Diakonia 11, 1980, 364—384) wichtige Gesichtspunkte zur Theorie und Praxis der Gemeindebildung. Er warnt vor Übertreibungen des Gemeindegedankens durch elitäre Grenzziehungen u. ä. Er lehnt es auch ab, aus der Brüderlichkeit der Gemeinde „eine relativ genaue Zahl für die zuträgliche, nicht überschreitbare Größenordnung einer jeden Gemeinde“ zu gewinnen (372). Paul Weß vertritt demgegenüber eine Interpretation des Wortes „Bruder“ bzw. „Geschwisterlichkeit“, die sich enger an das Verständnis der Familie anlehnt und sich deutlicher von der Interpretation des „Nächsten“ abhebt. red

Es soll im folgenden keinesfalls in Frage gestellt werden, daß der Begriff „Bruder“ in der Bibel und in der frühen Kirche universal gemeint ist, sich also nicht auf eine beschränkte Zahl von Mitchristen in einer Gemeinde bezieht. Nichtsdestoweniger scheint es mir möglich und notwendig, auch aus einer so verstandenen Brüderlichkeit Konsequenzen für die Verwirklichung derselben in konkreten Gemeinden zu ziehen. Ich möchte daher Stellung nehmen zu der Begründung, die Brox für seine gegenteilige Ansicht in einer Fußnote gibt (372 f, Anm. 3). Sie scheint mir nicht stichhaltig zu sein.

Brox geht dabei von einer Parallelsetzung der Begriffe „Nächster“ und „Bruder“ aus und stellt zunächst fest, daß es eine „Überforderung und illusionärer Unsinn“ wäre, in allen Menschen ununterbrochen Nächste zu sehen. Die Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter „zielt nicht unrealistisch und romantisch auf alle Menschen, sondern konkret auf den, der mir begegnet“. Ebenso könne man bezüglich der Brüderlichkeit

in der Gemeinde die Frage stellen: „Wer in einer Gemeinde ist für wen in einer Gemeinde zum Bruder geworden?“, ohne daraus eine „alle Gemeindeglieder ständig umfassende aktuelle gegenseitige Beziehung in jeder Gemeinde abzuleiten“.

Ich möchte nun keinesfalls versuchen, aus der Geschwisterlichkeit der Christen auf eine „ständige, aktuelle gegenseitige Beziehung“ der Glieder einer Gemeinde untereinander zu schließen. Denn schon in der Familie bedeutet die geschwisterliche Beziehung nicht, daß die Betroffenen dauernd tatsächlich in Bezug zueinander stehen. Sie ist einfach latent da. Ebensovienig kann eine tatsächlich erreichte Vertrautheit von Anfang an realistisches Ziel einer geschwisterlichen Gemeinde sein. Sie muß erst mühsam zustande kommen. Durch solche Überspitzungen in der Darstellung eines Anliegens kann man dieses vorschnell ad absurdum führen.

Eine geschwisterliche Beziehung, die ohne eine solche Überforderung die wesentlichen Merkmale der Brüderlichkeit zumindest in analoger Form verwirklicht, scheint mir jedoch für eine christliche Gemeinde wesentlich zu sein. Ja, sie ergibt sich meiner Ansicht nach gerade aus der von Prof. Brox vorgeschlagenen Parallelsetzung, wenn diese die inhaltlichen Unterschiede der Begriffe „Nächster“ und „Bruder“ gebührend beachtet. Prof. Brox sagt zwar auch ausdrücklich, daß die beiden Begriffe nicht „deckungsgleich“ sind, aber er gibt nachher eine inhaltliche Bestimmung des Begriffes „Bruder“, die über jene des Begriffes „Nächster“ nicht hinausgeht, sondern jenen faktisch doch mit diesem gleichsetzt: „Jeder muß sich als Bruder zu erkennen geben, d. h. für andere da sein können, sobald und wo das aktuell wird.“ Auf der Basis einer so verstandenen Brüderlichkeit kann man diese leicht in gelegentliche Einzelzuwendungen auflösen, ohne zu den Folgerungen zu gelangen, die sich aus einer genaueren Bestimmung der geschwisterlichen Beziehung ergeben.

Wenn der Begriff „Bruder“ in der Kirche nicht synonym mit „Nächster“ sein, sondern eine spezifische Aussage beinhalten soll, dann muß er zumindest analog jene

Merkmale enthalten, die notwendig zur Brüderlichkeit in der Familie gehören. Denn von dort ist er genommen. Sonst dürfte er nicht angewendet werden. Zur geschwisterlichen Beziehung in der Familie gehören m. E. aber drei wesentliche Kennzeichen, die über die Inhaltlichkeit des Begriffes „Nächster“ noch hinausgehen:

1. Brüderlichkeit ist wechselseitig, besteht nicht nur in einseitiger Zuwendung oder Betreuung.
2. Brüderlichkeit erfordert eine gewisse Nähe auf Dauer, ohne daß diese ständig aktualisiert sein müßte.
3. Brüderlichkeit bedeutet außerdem immer, daß meine Geschwister auch alle untereinander in einer entsprechenden Beziehung sind, nicht nur zu mir.

Wenn man den Begriff „Bruder“ auf diese Weise auch inhaltlich genauer vom Begriff „Nächster“ unterscheidet, dann ergibt sich gerade aus der von Prof. Brox vorgenommenen Parallelsetzung eine andere Folgerung als jene, die er zieht. Denn ebenso wenig wie ich allen Menschen Nächster werden kann, obwohl keiner grundsätzlich ausgeschlossen sein darf, kann ich allen Christen Bruder werden, obwohl die christliche Brüderlichkeit für alle Mitchristen gilt. Das heißt aber: Wenn die Brüderlichkeit nicht nur in gelegentlichen Einzelzuwendungen bestehen kann und nicht unrealistisch und romantisch auf alle Christen zielt, dann muß sie in entsprechender Nähe mit konkreten Schwestern und Brüdern verwirklicht werden, die auch untereinander in Beziehung sein wollen. Genau dies ist aber nur mit einer begrenzten Zahl möglich. Auf die Frage „Wem bist du Bruder geworden?“, die Prof. Brox stellt, müßte man antworten können: den Schwestern und Brüdern in der Gemeinde, der ich angehöre.

Die entsprechende Gemeinschaft darf also nicht nur aus zufälligen, nach Bedarf oder aus Sympathie gegebenen Beziehungen einzelner Christen untereinander bestehen. Auch meine Geschwister kann ich mir nicht aussuchen oder nur im Notfall mit ihnen verkehren. Die Verwirklichung der dafür

erforderlichen Nahbeziehung in entsprechenden Gemeinden ist also nicht nur Aufgabe einiger Gruppen in der Gemeinde, sondern für die Gemeinde als solche wesentlich und konstitutiv. Das heißt aber, sie muß entweder selbst als ganze diese Geschwisterlichkeit anstreben oder, wenn sie dafür zu groß sein sollte, aus Teilgemeinden bestehen, in denen die notwendige Beziehung gelingen kann. Eine solche Gemeinde bzw. — im zweiten Fall — Teilgemeinde kann aber eine bestimmte Größe nicht überschreiten.

Von hier aus ergibt sich eine theologische Begründung der Basisgemeinde, die wohl die tiefste ist: Sie ist als Gemeinschaft untereinander geschwisterlich verbundener Christen notwendig, damit die christliche Brüderlichkeit konkret erfahren, eingeübt, gelebt und wirksam werden kann*.

* Vgl. dazu die m. E. viel zu wenig beachteten Aussagen von Jean-Paul Audet in seinem Beitrag „Priester und Laie in der christlichen Gemeinde. Der Weg in die gegenseitige Entfremdung“, in: *Der priesterliche Dienst, I: Ursprung und Frühgeschichte, Questiones Disputatae* 46. Freiburg 1970, 115—175. Es folgen zur Erläuterung drei Zitate daraus:

„Die ‚Stammgemeinde‘ (communauté de base) ... ist der ursprüngliche und normale Platz, an dem die christliche Brüderschaft in ihrer ganzen Fülle erkannt, entfaltet und gelebt werden kann. Es wäre daher naiv, anzunehmen, wir könnten auf ihre Mittlerrolle verzichten. Der Schlüssel zu einer echten Erneuerung der Kirche ist heute in eben dieser Stammgemeinde zu suchen, die der Natur der Dinge nach der eigentliche Ort für die Geburt und Entwicklung christlicher Brüderschaft ist“ (ebd., 132).

„Wir geben uns einer ungeheuren Illusion hin, wenn wir glauben, hier eine Grunderfahrung aussparen zu können, die zunächst ein menschlich überschaubares Maß als Brüderschaft haben muß. Oder um es anders zu sagen: Die Zugehörigkeit zur christlichen ‚Brüderschaft in der ganzen Welt‘ (1 Petr 5, 9) läßt sich nur auf der Grundlage einer vorherigen Zugehörigkeit in bedeutend kleinerem Rahmen solide aufbauen, dem Rahmen nämlich, den die Bindung jedes einzelnen Christen an eine örtliche ‚Brüderschaft‘ darstellt, die er ‚lieben‘ (1 Petr 2, 17) kann und die ihrerseits nach den Maßen errichtet ist, die ein Wert dieser Art erfordert“ (ebd., 134).

„Die effektive Möglichkeit dieses persönlichen Grüßens bildete in der Praxis die sichtbare Grenze, bei deren Überschreitung die Stammgemeinde in verhängnisvoller Weise in den Wandlungsprozeß hineingezogen wurde, der auf die Dauer die lebendige Weitergabe der wesentlichen Werte des christlichen Erbes selbst in Gefahr bringen mußte. So gesehen, könnte sich die Stammgemeinde als eine Art ekklesiale Primärgruppe definieren, in der der ‚Bruder‘ die wesentlichen Werte des christlichen Erbes noch unmittelbar mit dem Bruder teilen kann, den er ‚sieht‘ und ‚beim Namen‘ kennt“ (ebd., 153 f.).